Nachrichten und Tageblatt

für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Neue Folge der Warmbrunner Nachrichten

Erscheint täglich außer den Tagen nach Sonn- und Festtagen.
Beilagen: Sonntags: eine illustrierte; wochentags: „Der Hausfreund".
Bezugspreis: frei Haus vierteljährlich 1,20 Mk., frei Haus monatlich 0,45 Mk.
Durch die Post vierteljährlich 1,45 Mk., monatlich 0,50 Mk.

Anzeigenpreis: Die 8gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt nach Vereinbarung. — Bei Ausbruch von Konkursen, bei gerichtlicher Einziehung der Beträge oder bei Nichtinnehaltung der Zahlungsfrist erlischt der Rabatt und es tritt der Grundzeilenpreis von 20 bezw. 40 Pfg. in Kraft.

Verbreitetstes Publikations-Organ für Bad Warmbrunn und Umgegend.

Nr. 205. | Schriftleitung, Druck u. Verlag: Paul Fleischer, Warmbrunn, Buchdruckerei, Voigtsdorferstr. | Donnerstag, 2. September 1915 | — Fernsprecher Nr. 115. — Telegramme: Nachrichten. Postscheckkonto 6746 Breslau. | 33. Jahrg.

Heute eine Beilage:

„Der Hausfreund."

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

30. August. Der russische Verlust seit dem 2. Mai (Durchbruch bei Gorlice) wird nach Mitteilungen des deutschen Großen Hauptquartiers auf rund 1 400 000 Mann beziffert, darunter 1 100 000 Gefangene und 300 000 Tote und Verwundete. — In den Tagen vom 26. August an erlitten die Alliierten bei vergeblichen Angriffen an der Dardanellenfront ungeheure Verluste. An Toten und Verwundeten werden bei Engländern und Franzosen 20 000 Mann gezählt.

31. August. Truppen der Heeresgruppe v. Hindenburg gehen gegen die Eisenbahn Grodno—Wilna vor. 2600 Russen werden gefangen. Bei Grodek gaben die Russen ihre Stellungen am Ostrand des Forstes von Bialystok auf. — Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern geht zum Teil über den obern Narew und dringt auf Pruzana vor. — Heeresgruppe v. Mackensen wirft feindliche Nachhuten am Muchawiec-Abschnitt und macht 8[illegible] Gefangene.

Die dritte Kriegsanleihe.

Mehr noch als in den Tagen, da die beiden ersten Kriegsanleihen zur Zeichnung aufgelegt wurden, hat sich die Erkenntnis von der Stärke der deutschen Volks- und Wirtschaftskraft vertieft. Glänzend hat die deutsche Volkswirtschaft über die Aushungerungspläne der Gegner triumphiert. Das Erscheinen der dritten Kriegsanleihe folgt dem Abschluß der Bilanz des ersten Kriegsjahres; und daß Deutschland sich einen ansehnlichen Gewinn auf neue Rechnung buchen konnte, wird sogar in Feindesland zugegeben. Die Feinde haben das Deutsche Reich wirtschaftlich isoliert, haben ihm den Weg über das Meer gesperrt und glaubten, mit der Behinderung des deutschen Außenhandels ihren wirksamsten Trumpf ausgespielt zu haben. Weit gefehlt. Die Produktionskraft des deutschen Wirtschaftskapitals wuchs unter dem Druck, der von außen gegen sie geübt wurde, und der Geist der Technik sorgte überall für Ersatz, wo der Feind verwundbare Stellen, durch Entziehung der Rohstoffzufuhr, zu schaffen suchte. Eine Folge der gesunden Anpassung unserer ganzen Wirtschaftsweise an die Lebensbedingungen des Krieges sind die glänzenden Resultate der deutschen Kriegsanleihen. Keiner unserer Gegner kann sich eines auch nur annähernd ähnlichen Erfolges rühmen, wie ihn die deutsche Regierung mit ihren Emissionen erzielt hat. Und das ist zumteil der Taktik der Feinde zu danken, die das deutsche Geld zwangen, im Lande zu bleiben. Während England viele Hunderte von Millionen an Amerika zu zahlen hat, lebt das Deutsche Reich ausschließlich von den Produkten seines Bodens und seiner Fabriken. So blieb der Geldumlauf innerhalb der Landesgrenzen, und es war möglich, die Liquidität des eigenen Vermögens durch den Verkauf fremdländischer Wertpapiere ans Ausland noch zu steigern.

Die Bedingungen für den Erfolg der dritten Kriegsanleihe sind denkbar günstig. Die Industrie hat neue Bankguthaben angesammelt; die Banken verfügen über große Summen von Depositengeldern; bei den Sparkassen sind die Einlagen gewachsen und betragen fast 21½ Milliarden Mark; und im Besitz des Publikums befinden sich noch immer, trotz dem dauernden Steigen des Goldvorrates bei der Reichsbank, Hunderte von Millionen Mark in Gold. Die Hauptsache aber ist, daß das deutsche Volk

die fünfprozentige Reichsanleihe als sicherste und vorteilhafteste Kapitalsanlage

ansieht, die ihm nur immer geboten werden kann. Darin unterscheidet sich die deutsche Auffassung von der unserer Gegner. Dort ein Opfer, das einen Riesenaufwand von Kunststücken erfordert, hier der zufriedene Erwerb eines ausgezeichneten Wertpapieres. Das deutsche Volk braucht kein Opfer zu bringen, um fünfprozentige Schuldverschreibungen des Reiches unter dem Parikurs zu kaufen.

Diesesmal handelt es sich um eine einheitliche Ausgabe von Schuldverschreibungen. Die beiden ersten Emissionen stellten Schatzanweisungen und Schuldverschreibungen zur Wahl. Es hat sich aber für die Schatzanweisungen im Ganzen nur um Bruchteile der Gesamtsumme (das erstemal eine Milliarde; das zweitemal 775 Millionen) gehandelt, da die große Mehrzahl der Zeichner offenbar größeren Vorteil in dem Papier mit längerer Geltungsdauer erblickt. Wenn man sichere fünf Prozent Zinsen bekommt, so ist es natürlich sehr erwünscht, sie möglichst lange zu haben. Für die Reichsfinanzverwaltung aber ist es wichtig, daß sie nicht durch bestimmte Rückzahlungsverpflichtungen zu nahe aufeinander folgenden Terminen zu sehr überlastet wird. Unter solchen Umständen ist der Verzicht auf Schatzanweisungen leicht zu erklären.

Die fünfprozentigen Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, gewähren also 9 Jahre lang einen Zinsgenuß von fünf Prozent und außerdem einen sicheren Kapitalgewinn von 1 Prozent, falls nach Ablauf der Unkündbarkeit der Zinsfuß herabgesetzt werden soll, da in diesem Falle die Anleihestücke auf Verlangen zum Kurs von 100 Prozent eingelöst werden. Daß die Reichsfinanzverwaltung sich entschließen durfte, den Ausgabepreis der dritten Kriegsanleihe zu erhöhen, nachdem schon die zweite Emission, zu 98½ Prozent, um 1 Prozent teurer war als die erste, ist der beste Beweis für die gute Aufnahme der fünfprozentigen Schuldverschreibungen. Trotzdem ist auch der Preis der dritten Kriegsanleihe für den Zeichner ein ungemein günstiger. Ein Vergleich der gegenwärtigen Preise der vierprozentigen Papiere mit dem Zeichnungspreis der fünfprozentigen Reichsanleihe rechtfertigt die Erwartung, daß ein Ausgleich in der Verzinsung beider Anleihegruppen durch eine Steigerung des Kurses der Fünfprozentigen herbeigeführt werden wird. Man könnte einwenden, die Größe des Gesamtbetrages der Kriegsanleihen werde eine Erhöhung des Kurses hindern, da jeder Nachfrage immer reichliches Material zur Verfügung stehen würde. Dieser Einwand ist leicht zu widerlegen: wer fünfprozentige Reichsanleihe b i l l i g gekauft hat, hält sie fest. Denn niemand weiß, wie die Rente des gewerblichen Kapitals sein wird. Nur die fünf Prozent der Reichsanleihe sind sicher; alles andere ist zweifelhaft.

Es versteht sich von selbst, daß die Unkündbarkeit bis 1924 nicht etwa gleichbedeutend ist mit Unverkäuflichkeit. Durch die Frist ist n u r das Reich, nicht auch der Besitzer der Schuldverschreibungen gebunden. Diesem steht es, nachdem er die Anleihetitel erworben und bezahlt hat, frei, über sie jederzeit wie über ein beliebiges anderes Wertpapier zu verfügen; er kann sie verkaufen oder verpfänden. Diese Gewißheit nimmt dem Entschluß, zur Zeichnung der Anleihe jede Schwierigkeit. Niemand braucht sich, wenn er Bedenken hat, er könne das Geld zu anderen Zwecken nötig haben, auf lange Zeit von seinen Barmitteln zu trennen. Aber solche Erwägungen sollten garnicht in Frage kommen. Das deutsche Volk ist reich genug, um sich eine fünfprozentige Reichsanleihe

als dauernde Kapitalsanlage

zulegen zu können. Eines solchen Besitzes entäußert man sich nicht vor der Zeit, sondern hält an ihm fest, so lange wie die Gunst der Umstände es gestattet.

Die Regierung ist, um die Anleihe

zu einem wahren Volksbesitz

zu machen, in den Zahlungsbedingungen so liberal wie möglich. Die Termine erstrecken sich diesesmal über einen Zeitraum von drei Monaten (vom 18. Oktober 1915 bis 22. Januar 1916). Die überraschend schnelle Abwickelung der zweiten Kriegsanleihe (schon am ersten Einzahlungstermin waren statt 30 Proz. 67 Proz. bar erledigt) hat gezeigt, daß eine zu weite Dehnung der Zahlfristen (sie überspannten 4 Monate) nicht nötig ist. Mit drei Monaten kommt man reichlich aus, besonders wenn zwischen dem letzten Zeichnungs- und dem ersten Zahltag ein Raum von fast einem Monat liegt. (Schluß folgt.)

Sedan 1915.

Mitten im Kriege trifft uns diesmal die Erinnerung an den glorreichen 2. September 1870, der uns die Krönung der Moltkeschen Strategie, den Franzosen den Zusammenbruch ihrer stolzen Hoffnungen brachte. Mit dem Traum, das linke Rheinufer als Grenze gegen Preußen gewinnen zu können — von einem deutschen Reiche war damals noch keine Redel — waren sie ausgezogen, und der Kaiser mit dem großen historischen Namen sollte ihr Führer sein. Wenige Wochen später mußte Napoleon als Gefangener deutschen Boden betreten, nachdem er eine ganz gewaltige Feldarmee in Feindeshand hatte übergehen lassen. Der deutsche Sieg war entschieden, und glorreich stieg über dem seit Jahrhunderten zerrissenen und in Machtlosigkeit niedergehaltenen deutschen Volke die Sonne der Einigkeit empor. Unter dem heißen Feuer bismarckischer Staatskunst zusammengeschmiedet, schufen Deutschlands Fürsten und Stämme sich die starke Reichsgewalt, den trutzigen Schild gegen alle Stürme der Zukunft. Unter seinem Schutze haben wir uns mit germanischer Kraft und Ursprünglichkeit den Arbeiten des Friedens hingegeben, deren Segnungen der ganzen Welt zugute gekommen sind. Aber wie schon der große Schweiger mit prophetischem Blick voraussah, so ist es wirklich gekommen: wir würden, das war seine Überzeugung, die köstlichen Errungenschaften des 2. September spätestens in fünfzig Jahren noch einmal mit den Waffen in der Hand verteidigen müssen. Jetzt ist es so weit, und wir werden — das wollen wir am heutigen Tage von neuem geloben — das Erbe unserer Väter weder verstümmeln, noch gar vernichten lassen.

Die Republik, das ist der Friede — so dachten und sprachen viele Franzosen, als es sich für sie darum handelte, das Erbe des Kaiserreiches zu liquidieren. Sie glaubten, die gefährliche Ruhmsucht mit der Wurzel ausrotten zu können, wenn sie den lebenslänglichen Kaiser durch einen wähl- und absetzbaren Präsidenten ablösten und den Schwerpunkt der politischen Macht in die Hände der Volksvertretung legten, die der öffentlichen Kontrolle unterstand. Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Wechsel der Staatsform den Volkscharakter, wie er sich nun einmal im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat, nicht umprägen kann. So lange sie sich schwach fühlten, mußten die Franzosen es wohl oder übel ertragen, im Schatten zu stehen, oder sie konnten sich wenigstens damit abfinden, außerhalb Europas Ersatz zu suchen für die berühmte „gloire", die ihnen bei Sedan so grausam zerpflückt worden war. Aber das Loch in den Vogesen ließ die alte Generation doch niemals zur Ruhe kommen, und wollte schon die republikanische Jugend sich anderen Gedankenkreisen zuwenden, so fanden sich immer wieder ehrgeizige Generale und machthungrige Politiker, die den nachlassenden Chauvinismus, die langsam einschlummernde Revanchelust zu neuen Explosionen anzufachen verstanden. Bis König Eduard aufstand, der sonderbarste Friedensapostel, den die Weltgeschichte je gesehen hat. Im Verein mit Clemenceau und Delcassé, mit Millerand und Poincaré suchte er die militärische Stärke der Republik wieder aufzurichten und ihre Blicke nach Europa zurückzulenken. Von diesen Tagen her datiert die neue Zeit, in deren entscheidendes Stadium wir jetzt eingetreten sind. Waren die alten Wunden am französischen Staatskörper wieder einmal aufgerissen, war der militärische Ehrgeiz der republikanischen Armee wieder einmal entfesselt, und konnten die Machthaber an der Seine sich in dem Wahne spreizen, mit russischer und britischer Hilfe dem verhaßten Gegner von 1870 ihren Willen aufzwingen zu dürfen, so war es dahin mit der Ruhe Europas. Die neue Auseinandersetzung mußte kommen, gleichviel welcher Vorwand sie herbeiführte. Wir alle haben es schaudernd miterlebt, wie selbst der schmählichste Fürstenmord den Franzosen gut genug dazu war, das Schwert gegen Deutschland zu ziehen, weil sie glaubten, nun endlich ihren Rachedurst für Sedan kühlen zu können. Es ist anders gekommen. Das Schlachtfeld vom 2. September haben unsere Heere gleich in den ersten Kriegstagen weit hinter sich zurückgelassen, und bis zum heutigen Tage haben die Franzosen es nicht wiedergesehen. Sie mögen sich immer noch mit der Hoffnung tragen, vor der endgültigen Niederlage bewahrt bleiben zu können, wie sie sich ja auch 1870 noch trotz der Katastrophe von Sedan vier Monate hindurch tapfer und hingebungsvoll geschlagen haben. Aber der Tag der Erkenntnis wird ihnen auch diesmal nicht erspart bleiben.

Das Sedan dieses Weltkrieges spielt sich auf der Ostfront ab, wo, wie der Große Generalstab uns gerade heute mitteilt, der Feind seit dem Durchbruch in Westgalizien, also seit Anfang Mai, nicht weniger als eine Million Streiter an Gefangenen und mindestens 300 000 Mann an Toten und Verwundeten verloren hat. Von diesem zehnfachen Sedan werden auch die Franzosen — und nicht zu vergessen die edlen Engländer — in der unmittelbarsten Weise mitbetroffen, wenn auch ein Wechsel der Staatsform diesmal nicht für die Republik im Westen, sondern für das Kaiserreich im Osten in Frage kommen wird. Fest und unerschütterlich dagegen steht Deutschlands Heer und Volk in den Stürmen dieser blutigen Zeit. Unsere Väter haben nicht vergebens gekämpft, und die schweren Opfer, die wir jetzt noch immer bringen müssen, finden herrlichen Lohn. Ist zu frohen Siegesfeiern die Stunde auch noch nicht gekommen, so können wir doch mit stolzer Zuversicht dem Ende des Krieges entgegenharren. Der Geist von Sedan ist im deutschen Volke lebendig geblieben, er wird auch in Zukunft unser teures Vaterland mit heiligen Klammern umschließen. Dafür aber, daß der Welt ein drittes Sedan erspart bleiben wird, wollen wir getrost unsere oberste Heeresleitung sorgen lassen.

Der Krieg.

Im Norden am Dünaübergang bei Friedrichstadt und im Süden an der Strypa in Ostgalizien setzten die Russen unserem Vordringen von neuem heftigen Widerstand entgegen. Auf den übrigen Teilen der gewaltigen Umklammerungsfront wurde der Feind überall geworfen oder gab seine Stellungen ohne ernste Gegenwehr auf.

Die Verfolgung der Russen.

Östlich Grodno 2600, am Muchawiec-Abschnitt 3700 Gefangene.

Großes Hauptquartier, 31. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Der Kampf an dem Brückenkopf südlich von Friedrichstadt ist noch im Gange. — Östlich des Njemen dringen unsere Truppen gegen die von Grodno nach Wilna führende Eisenbahn vor; sie machten 2600 Gefangene. — Auf der Westfront der Festung Grodno wurde die Gegend von Nowy-Dwor und Kusnica erreicht. Bei Grodek gab der Feind vor unserem Angriff seine Stellungen am Ostrand des Forstes von Bialystok auf.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Der Übergang über den oberen Narew ist stellenweise bereits erkämpft. Der rechte Flügel der Heeresgruppe ist im Vorgehen auf Pruzana.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Die Verfolgung erreichte den Muchawiec-Abschnitt. Feindliche Nachhuten wurden geworfen. 3700 Gefangene fielen in unsere Hand.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Verfolgung der nördlich von Brzezany durchgebrochenen deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen wurde an der Strypa stellenweise durch einen Gegenstoß starker russischer Kräfte aufgehalten.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W. T. B.

Englands Niederlagen auf Gallipoli.

Seit 6. August 50000 Tote und Verwundete.

In Konstantinopel herrschte am 31. August Siegesjubel. Die Stadt prangte im reichsten Flaggenschmuck. Das Hauptquartier hatte einen neuen großen Sieg über die Engländer auf Gallipoli melden können. Aus Konstantinopel wird berichtet:

Die Engländer verloren in den Kämpfen der letzten drei Tage, die Verwundeten mitgerechnet, mindestens 20000 Mann. Gefangene erklären sogar, daß diese Ziffer weit zu niedrig gegriffen ist.

Schon am ersten Tage der Landung bei Anaforta hatte der Feind es besonders auf die Höhe Kodza-Schtemendasch, welche die Stellungen am türkischen rechten Flügel von Ari Burnu beherrscht, abgesehen. Nach schweren Niederlagen ließ er eine Ruhepause eintreten und erneuerte jetzt die Versuche, um nach Anaforta durchzustoßen. Lord Hamilton leitete selbst die letzten Angriffe. Insgesamt hatten die Engländer 100000 Mann eingesetzt. Sie verloren an den drei Tagen ungefähr 800 Offiziere. Eine Kavalleriedivision unter dem Kommando des Generals v. Longfield wurde völlig aufgerieben. Die Verluste der Engländer betragen seit dem 6. August an Toten und Verwundeten mehr *als 50000 Mann*. Die englischen Gefangenen waren über die schweren Niederlagen der russischen Armee vollkommen in Unkenntnis gelassen worden.

Die Kämpfe in Ostgalizien.

Wie der deutsche Generalstabsbericht vom 31. August meldet, setzten die Russen der neuen Offensive der verbündeten Armeen in Ostgalizien an der Strypa starken Widerstand entgegen. Aus dem österreichischen Kriegspressequartier werden dazu folgende Einzelheiten berichtet:

Soviel über die Tätigkeit der unter österreichisch-ungarischem Oberbefehl stehenden Streitkräfte bekanntgegeben wird, besteht diese in der anhaltenden Verfolgung der Russen südlich der Rokitnosümpfe bis zum Dnjestr und in der allgemeinen Offensive. Die hierüber vorliegenden Nachrichten sprechen von heftigen Kämpfen an der ganzen Front, die aber stets mit dem Zurückdrängen des Feindes endigen. Das Rinnsal der Strypa, etwa 60 Kilometer von der ostgalizisch-russischen Grenze entfernt, ist bereits größtenteils erreicht, der Feind darüber hinaus gegen Osten abgedrängt worden. Hier kämpfen die Armeen Bothmer und Boehm-Ermolli unter Mitwirkung des linken Flügels der Armee Pflanzer. Vor Lusk hat sich die Armee Puhallo näher an die Festung herangeschoben.

Wie weiter aus dem österreichischen Kriegspressequartier berichtet wird, ist die Rückzugsmöglichkeit der Russen durch die mit mächtiger Wucht einsetzenden Angriffe der Armee Puhallo aufs äußerste gefährdet.

General Rußkij in Reval.

Man meldet den „Basler Nachrichten": Telegramme aus Reval an die „Nowoje Wremja" lassen erkennen, daß dort die Verteidigungszone von Petersburg beginnt und daß dort auch General Rußkij sein Hauptquartier aufgeschlagen hat. Die Stadt war teilweise von der Zivilbevölkerung geräumt worden. Sie ist aber jetzt auf ausdrücklichen Befehl wieder zurückgekehrt.

Barbarische Behandlung österreichischer Kriegsgefangener.

Aus Wien wird gemeldet: Der Gefreite Alfred Schlagg und der Infanterist Hugo Trunk, beide dem österreichischen Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 4 angehörig, gerieten am 28. Januar beim Duklapaß in russische Gefangenschaft, entwichen jedoch und schlichen sich später in Verkleidung zu unseren Truppen durch. Sie sagen aus, daß sie nach Gefangennahme gänzlich ausgeraubt wurden und ihnen sogar das letzte Stück Brot abgenommen wurde, so daß sie während des Marsches gegen Lemberg vier Tage lang ohne jedwede Verpflegung blieben und nur von den Gaben der Zivilbevölkerung lebten. Nach der Gefangennahme wurden Schlagg und Trunk in einer Scheune interniert. Plötzlich hörten sie in unmittelbarer Nähe mehrere Schüsse krachen. Schlagg lief aus der Scheune hinaus und sah, daß dreizehn Mann seines Regiments mit rückwärts gebundenen Händen auf Befehl eines russischen Majors erschossen wurden. Die beiden Soldaten sind bereit, vorstehende Angaben eidlich zu bekräftigen.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 31. Aug. Amtlich wird bekanntgegeben, daß dem Generaladjutanten Admiral von Usedom das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite, dem Generalobersten von Heeringen, Oberbefehlshaber einer Armee, und dem General der Infanterie von Strantz, Führer einer Armeeabteilung, der Orden Pour le mérite verliehen worden ist.

Wien, 31. Aug. **Die Russen haben viele hunderte polnische Kinder, die der in Polen und Galizien weit verbreiteten Jugendorganisation angehörten, ins Innere des Reiches verschleppt, um sie als Russen erziehen zu lassen.**

Wien, 31. Aug. Die bei Luck geworfenen Russen ließen 12 Offiziere, über 1500 Mann, 5 Maschinengewehre, 5 Lokomotiven, 2 Eisenbahnzüge und viel Kriegsmaterial in österreichischen Händen.

Rom, 31. Aug. Der seit 25 Jahren in ständigem kriegerischen Zwist mit der Türkei liegende Scheik Mohamed el Idriß verhandelt angeblich mit der italienischen Regierung zwecks Bildung eines unabhängigen Staates im Jemen mit der Hauptstadt Sanaa.

Paris, 31. Aug. Dem „Temps" zufolge wurde das Moratorium für die Versicherungsgesellschaften wiederum um 60 Tage verlängert.

Paris, 31. Aug. Der Scheik der Senussi marschiert an der Spitze von etwa 10000 Mann, die mit Geschützen sowie Maschinengewehren ausgerüstet und von türkischen Offizieren befehligt sind, gegen Tripolitanien. Die italienische Regierung hat Verstärkungen nach der Stadt Tripolis entsandt.

Paris, 31. Aug. In Dieppe wurden 1800 Postpakete deutscher Herkunft, die für Spanien und Portugal bestimmt waren und mit aus Dänemark, Schweden und Norwegen importierten Waren durch Paketboote befördert wurden, beschlagnahmt.

Paris, 31. Aug. Der französische Ministerrat befaßte sich mit dem wenig befriedigenden Monatsergebnis der Aktionen an den Dardanellen, wo die **französischen Mutterland- und Kolonialtruppen ungewöhnlich hohe Verluste** erlitten, ohne daß in einem der drei Sektoren Fortschritte zu verzeichnen wären.

Stockholm, 31. Aug. Die Stadt Moskau ist mit Verwundeten derart überfüllt, daß die Eröffnung der Schulen auf Oktober verlegt wurde, weil keine Schule frei ist.

Basel, 31. Aug. Wie die „Basler Nachrichten" aus Mailand berichten, gingen gestern wieder zahlreiche Verstärkungen nach dreimonatiger Ausbildung an die Front ab.

Bern, 31. Aug. Der französische Flieger Gilbert ist nach seiner Rückkehr in die Schweiz von neuem in Hospenthal interniert worden.

London, 31. Aug. Die „Times" melden aus Toronto: Infolge einer deutschen Drohung (?), die kanadische Weizenernte auf der Prärie durch Feuer zu vernichten, wird die Grenze entlang Minnesota und Norddakota bewacht.

Sofia, 31. Aug. Demnächst wird die freiwillige Reichswehr, die sich hauptsächlich aus den macedonischen Bulgaren ergänzt, zu einer 45tägigen Waffenübung einberufen werden.

Petersburg, 31. Aug. Das Kriegsgericht hat den Kommandanten des von der „Emden" versenkten Kreuzers „Schemtschug" wegen Nachlässigkeit im Dienst zu drei Jahren und den ersten Offizier zu anderthalb Jahren Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.

Nisch, 31. Aug. Alle im Auslande wohnenden Serben zwischen 18 und 50 Jahren müssen gemäß einem Erlaß des Kriegsministers unverzüglich nach Serbien zurückkehren.

1400000 Mann.

(Von unserem *CB.*-Mitarbeiter.)

Die Legende von der Unerschöpflichkeit des russischen Menschenmaterials und der durch sie begründeten Unbesiegbarkeit der russischen Heere zerflattert vor der scharfen Kritik der Kriegsereignisse ebenso in alle Winde wie die der unantastbaren Seeherrschaft Englands. Wenn Zahlen beweisen, so hat die deutsche Heeresleitung dieser von unseren Gegnern so sorgsam gepflegten Überlieferung ein grausames Ende bereitet. Und sie beweisen. Klar, in Riesenschrift, erschrecklich. Ein flammendes Menetekel, vor dem der mächtige Bau des russischen Reiches zusammenbricht, wie der Palast Belsazars.

1400000 Mann — so teilt unser Generalstab mit — haben die Russen seit Beginn der deutsch-österreichischen großen Offensive mit dem Durchbruch von Gorlice am 2. Mai verloren. Davon mußten 1100000 Mann in die Gefangenenlager wandern, 300000 Mann sind tot oder verwundet. Die letztere Angabe ist, das wird in dem Bericht ausdrücklich hervorgehoben, sehr niedrig gegriffen, denn sie rechnet nur mit dem erfahrungsmäßigen Satz von 30 vom Hundert der Gefangenenziffer. Da nun aber die Russen in der ganzen Zeit ihres sogenannten „freiwilligen" Rückzuges unter dem Druck der ständigen harten Verfolgung nur bestrebt waren, ihre arg zusammengeschmolzene Artillerie fortzubringen und die den Rückzug allein deckende Infanterie ohne deren wirksamen Schutz ließen, so müssen die blutigen Verluste dieser Infanteriemassen ungeheuer gewesen sein und die übliche Durchschnittsziffer weit überschritten haben. Da die Abgänge durch Krankheit nicht mitgerechnet sind, so dürfte sich die Riesenziffer der russischen Mannschaftseinbußen noch um einige Hunderttausend erhöhen. Daß im russischen Heere Krankheiten wüten, zu deren Bekämpfung weder das Ärzte- und Pflegepersonal noch die Medikamente und sonstigen sanitätlichen Erfordernisse ausreichen, ist ja allgemein bekannt.

Die ersten Heere, die Rußland unserer Offensive entgegenstellen konnte, sind, so rechnet unser Generalstab nach, vollkommen aufgerieben worden. Sie zählten nicht mehr als 1400000 Mann. Rußland mußte, um überhaupt noch Truppen im Felde zu behalten, die in Südrußland für eine Offensive gegen die Türkei bereitgestellten Divisionen heranziehen, viele halbausgebildete Mannschaften aus dem Innern Rußlands heranführen und aus weniger bedrohten Fronten Mannschaften nach Norden verschieben. Vergebliches Bemühen! Auch diese neu aufgestellten Verbände sind schon in die große Auflösung mit hineingezogen worden. In zwei Gruppen auseinandergerissen, fluten sie zurück. Zwölf Festungen, die äußere und innere Sicherungslinie Rußlands, sind gesunken. Mit ehernem Hammer pocht das unabwendbare Schicksal an die Grundmauern des Zarenreiches!

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Darf Rußland Sonderfrieden schließen?

Berlin, 31. August.

Angesehene russische Blätter sind der ewigen Beschwichtigungen seitens der Bundesgenossen müde und stellen die nicht mißzudeutende Forderung an Engländer und Franzosen: Entweder ihr gewährt uns Geld und Kriegshilfe oder wir schließen Sonderfrieden! Man darf gespannt sein, wie England die Neigung Rußlands zur Schließung eines Sonderfriedens beantworten wird. Geld- und Waffenhilfe zu leisten, ist leichter gesagt als getan. Allein ob mit oder ohne Geld — Rußland ist an das Abkommen, das den Friedensschluß nur bei allseitiger Zustimmung gestattet, gar nicht mehr gebunden. Denn England hat, worauf auch die Köln. Zeitung aufmerksam macht, die Voraussetzungen, unter denen die Verpflichtung ausdrücklich oder stillschweigend nur abgeschlossen werden konnte, durch seine Gleichgültigkeit gegenüber dem Kriege nicht erfüllt.

Englische Umtriebe in der Schweiz.

Bern, 31. August.

Aus anfänglich gänzlich unbekannten Gründen wurde in Kreuzlingen der amerikanische Journalist Oberstleutnant **Emerson verhaftet.** Der Bundesrat beschloß ferner, **Emerson aus der Schweiz auszuweisen.**

Emerson ist dadurch in letzter Zeit bekanntgeworden, daß er nach Amerika mit großem Freimut die englischen Erfindungen über Greueltaten der deutschen Soldaten als Schwindel brandmarkte. Auch hielt er zahlreiche Vorträge in seinem Heimatlande, bei denen er der deutschen Sache in wirklicher Neutralität Gerechtigkeit widerfahren ließ. Der Berner „Bund" gibt nachträglich nun eine Erklärung für Emersons Verhaftung und Ausweisung. Danach ist den Schritten der Behörden gegen Emerson ein heftiger Auftritt zwischen dem Bundespräsidenten Motta und dem englischen Gesandten bei der Schweiz vorausgegangen. Man weiß, wie brutal die Engländer ihren Einfluß in manchen neutralen Staaten geltend zu machen wissen. Die Schweiz gehörte bisher unseres Wissens nicht dazu. Man darf also auf weitere Aufklärungen in dieser Angelegenheit gespannt sein.

Freiheit der Meere.

Zürich, 31. August.

Während England die unumschränkte Herrschaft zur See behalten will und sich gleichzeitig zum alleinigen Beschützer der kleinen Staaten aufspielt, begegnet es bei den neutralen Nationen für seine Absichten nur sehr geringer Gegenliebe. Unter dem Titel „Freiheit der Meere" schreibt die „Zürcher Post": Glaubt England, die Stütze des Vierverbandes, wirklich diese Herrschaft zur See noch längere Zeit halten zu können? In der jetzigen Zeit, wo die Gewalt regiert, ist es sinnlos, an den Weitblick oder die Hochherzigkeit eines einzelnen Volkes zu appellieren, das Recht auf die Freiheit der Meere läßt sich aber nicht unterdrücken. Schließlich ist es doch nicht zwecklos, wenn viele Völker, große und kleine, nachdrücklich betonen, daß sie gewillt sind, für die Freiheit zur See energisch einzutreten.

„Hebe dich hinweg, Abtrünniger!"

Amsterdam, 31. August.

Schwere Anklagen erhebt ein bekannter Bur gegen den ehemaligen Burenführer und gegenwärtigen südafrikanischen Ministerpräsidenten Louis Botha. Der Professor für südafrikanisches Recht an der hiesigen Universität Bodenstein wirft im „Handelsblad" Botha Lügen, Heuchelei, Fälschung und ähnliche schöne Dinge vor.

Zu Beginn des Feldzuges gegen Deutsch-Südwest — so führt Professor Bodenstein aus — hat Botha erklärt, es handle sich nur um die Verteidigung der Union, und in keiner Weise gelten lassen wollen, daß es sich um einen Eroberungskrieg handle. Botha hat eine Fälschung vorgenommen, indem er behauptete, die Deutschen seien bei Nakopsüd in das Gebiet der Union eingefallen. Botha hatte damals die Karte einfach durch Geographen umfälschen und das im Gebiet von Deutsch-Südwestafrika liegende Nakopsüd in das Gebiet der Union einzeichnen lassen. Bodenstein warnt das südafrikanische Volk vor den versöhnungstriefenden, scheinheiligen Reden Bothas, da Botha jetzt, wo der Wahlkampf beginne, seine Macht behalten wolle, und ruft am Schluß dieser wuchtigen Anklage: „Hebe Dich hinweg, Abtrünniger! Wir kennen Dich nicht mehr. Zu uns gehörst Du nicht mehr. Gehe zu denen, denen Du immer nach den Augen gesehen hast und nach deren Zustimmung Du immer schmachtetest. Für uns bestehst Du nicht mehr, für uns bist Du tot!"

Peter Carp für die Zentralmächte.

Bukarest, 31. August.

Der hochbetagte ehemalige Ministerpräsident und deutschfreundliche Politiker Peter Carp war kürzlich beinahe totgesagt worden. Nun aber gibt er wieder Zeichen kräftigsten Lebens. In seinem Organ „Moldawa" ergeht er sich in fortgesetzten Angriffen gegen die rumänische Regierung, die er beschuldigt, die rumänischen Interessen dem Vierverband verkauft zu haben. Peter Carp beabsichtigt eine umfangreiche Propaganda gegen die Regierungspolitik ins Werk zu setzen. Er wird im ganzen Lande Volksversammlungen abhalten, in denen er seine Ansicht verteidigen will, daß nicht Rußland, sondern einzig und allein die Zentralmächte die Selbständigkeit und Zukunft Rumäniens sichern können. Der alte Löwe wird sicherlich trotz seiner 78 Jahre im Lande Gehör finden, denn neben der Wucht seiner Persönlichkeit wirken seine unbestreitbaren Verdienste um das Aufblühen Rumäniens.

„Vor Tische las man's anders."

London, 31. August.

Auf einen ergötzlichen Widerspruch in einem der bös artigsten englischen Hetzblätter macht das Arbeiterorgan „Labour Leader" aufmerksam. Die „Daily News" schrieben am 4. August in einer Jahresübersicht des Krieges: Es wird nicht geleugnet, daß die „Lusitania" Munition an Bord führte, die bei einer Durchsuchung als Banngut erklärt worden wäre. Es hätten keine Einwände erhoben werden können, wenn ein deutscher Kreuzer sie erbeutet hätte. Ein kurz darauf erschienener Leitartikel der „Daily News" aber sagte, die Deutschen rechtfertigten das Versenken mit der erledigten Fabel, daß sie Munition an Bord hatte. — Vielleicht kommen die „Daily News" demnächst zu der Überzeugung, die „Lusitania" sei überhaupt kein englischer Dampfer, sondern eine amerikanische Lustjacht gewesen.

Freie Durchfuhr amerikanischer Güter?

Amsterdam, 31. August.

Eine etwas merkwürdig klingende Nachricht übermittelt Reuter aus Washington. Sie lautet:

Der britische Botschafter hat dem Staatsdepartement mitgeteilt, daß Großbritannien die Durchfuhr gewisser Güter durch das Blockadegebiet, die für Amerika in Österreich-Ungarn und Deutschland bestellt worden sind, zugestehen werde.

Folgerichtig müßte man annehmen, daß nun auch umgekehrt für gewisse, in Amerika für Deutschland und Österreich-Ungarn bestellte Güter freie Durchfuhr zugestanden werden müßte. Nach dem Grundsatz von Leistung und Gegenleistung nämlich. Man wird abzuwarten haben, was die Regierungen der Zentralmächte dazu sagen.

Letzte Nachrichten.

Aus dem Osten.

TU. Haag, 1. September. Der Petersburger Mitarbeiter der Times meldet daß man in militärischen Kreisen obschon die letzten amtlichen Berichte von dem Vormarsch des Feindes im Osten von Brest-Litowsk und in der Richtung auf Kobryn sprechen, den Bewegungen im Zentrum nicht so viel Bedeutung beimesse, als den Kriegshandlungen auf den Flanken. Bei den fortgesetzten Angriffen in der Richtung auf Friedrichstadt handle es sich um den Besitz der Eisenbahn von Mitau nach Kreuzberg. Andererseits ist die deutsche Angriffslust besonders rege im Bezirk von Wladimir-Wolynsk und im Süden des Bug, des Dnjepr und der Zlota-Lipa. Obgleich letztere Front nicht so viel große natürliche Hindernisse für den feindlichen Aufmarsch biete, scheint die Annahme nicht von der Hand gewiesen werden zu können, daß Kiew bereits bedroht wird. Das eigentliche Ziel des Feindes sei weniger die Eroberung von Gelände, als vielmehr die Absicht, die Möglichkeit zu schaffen, daß die russischen Heere völlig schachmatt gesetzt würden.

TU. Wien, 31. August. Die Korrespondenz Rundschau meldet: Nach zuverlässigen Informationen herrsche in maßgebenden Petersburger Kreisen Verwirrung. Am Zarenhofe regiere gegenseitiges Mißtrauen wie nie zuvor. Hartnäckig behauptet sich das Gerücht, die Zarin deren Kinder hätte Zarskoje Selo bereits verlassen, der Zar werde von der Reise an die Front nicht mehr nach Petersburg zurückkehren, sondern sich zu ständigem Aufenthalt nach Kasan begeben, da man Moskau nicht für genügend sicher erachte.

TU. Wien, 31. August. Warschauer Blätter melden: Die Russen haben vor ihrem Rückzuge viele Hunderte von unmündigen polnischen Kindern, Knaben und Mädchen, ins Innere des Reiches verschleppt, um sie dort als Russen zu erziehen. Diese Schulkinder gehörten der in Polen und Galizien weit verbreiteten Jugendorganisation an und wurden bei einer gemeinsamen Uebung von russischen Polizisten umzingelt und entführt.

Aus dem Westen.

TU. Wien, 1. September. Wie das Wiener Fremdenblatt aus Sofia meldet, ist dort die Nachricht eingelaufen, daß der gegenwärtige Generalissimus Joffre Minister des Aeußeren werden soll. Die Heeresleitung soll dann von einem mehrgliedrigen Ausschuß gebildet werden.

TU. Zürich, 1. September. Der Korrespondent der Neuen Züricher Zeitung meldet aus Coppet: Eine Landung feindlicher Truppen in England wird als nicht absolut unmöglich verachtet, da man mit der Anlegung von Schützengräben und Feldbefestigungen in der Umgebung Londons beschäftigt ist. Das ist eine Vorsichtsmaßregel, wie die anderen Verteidigungsarbeiten an sämtlichen Punkten der Küste, die nicht schon befestigt sind und wo Truppen ausgeschifft werden können. Die Admiralität will die Wirksamkeit der Flotte noch erhöhen, denn sie sucht neue Rekruten, um die Zahl der Marinemannschaften von 250 000 auf 300 000 zu bringen.

Die Verluste der Italiener.

TU. Innsbruck, 31. August. Die Meraner Zeitung veröffentlicht Einzelheiten über den letzten heftigen Kampf bei Lafraun: Der Angriff der Italiener begann um 5½ Uhr abends mit starkem Artilleriefeuer. Es erfolgte unter wahnsinniger Vergeudung von Infanteriefeuer ein heftiger Vorstoß der Italiener. Sie schossen jedoch zu hoch und richteten wenig Unheil an. Unter einem wahren Eisenhagel wogte der Kampf hin und her. Um 7 Uhr früh gaben die Italiener ihre ergebnislosen Angriffe nach furchtbaren Verlusten auf. Ihr 115. Infanterie-Regiment wurde bis auf kleine Teile gänzlich aufgerieben. Die Gefangenen sagen aus: Man habe ihnen vorgemacht, daß die Werke und Schützengräben der Oesterreicher vernichtet seien; sie könnten daher kampflos vorgehen. Später beschossen die Italiener noch einmal unsere Stellungen, trafen aber nur ihre eigenen, ungeborgenen Verwundeten.

Aus Serbien.

TU. Paris, 1. September. Echo de Paris meldet aus Saloniki: Die dortige Zeitung Phos will von zuständiger Seite erfahren haben, daß Serbien seit zwei Monaten über Saloniki große Mengen Munition, besonders Granaten, Flugzeuge, Panzerautomobile und pharmazeutische Artikel erhalte, welche den Heeresbedarf für über ein Jahr decken. Die serbische Armee bereite sich auf eine energische Aktion vor, um die österreichisch-ungarische Artillerie zu zwingen, Truppen von der russischen Front heranzuziehen.

Was wird auf dem Balkan?

Aus der Flut der schier unübersehbaren, auf ihre größere oder geringere Wahrscheinlichkeit kaum zu prüfenden Mitteilungen läßt sich ein wirkliches Bild vom tatsächlichen Stand der Dinge nicht gewinnen. Alles bleibt vorläufig unklar und verschwommen. Das eine ist jedenfalls festzustellen, daß der Vierverband trotz aller Anstrengungen es nicht vermocht hat, die Balkanstaaten ohne weiteres auf seine Seite zu ziehen, wie es die Ententepresse so und so oft als unmittelbar bevorstehend ankündigte. Selbst Serbien, das den äußeren Anlaß zum Weltkrieg gab, fügt sich nicht gutwillig. Einige der letzten Meldungen mögen hier Platz finden:

London, 31. August.

„Daily Telegraph" erfährt aus Rom, daß Serbien auf die Note des Vierverbandes bereits eine vertrauliche Antwort erteilt habe. Da diese jedoch unbefriedigend laute, setze der Vierverband seine Unterhandlungen mit Serbien fort, um dieses zu weiteren Konzessionen an Bulgarien zu bestimmen.

Sofia, 31. August.

Ministerpräsident Radoslawow erklärte Agrariern gegenüber, das Kabinett werde ungeändert an seiner bisherigen Politik festhalten und jede anderen Bestrebungen energisch unterdrücken. Die Gerüchte, die von einer Auflösung der Sobranje in der nächsten Zeit wissen wollen, werden hier als wahrscheinlich bezeichnet.

Sofia, 31. August.

Die Antwort Serbiens an den Vierverband hält man hier durchaus nicht für befriedigend. Was Serbien zugesteht ist zu wenig, um die bulgarischen Ansprüche zu befriedigen. Namentlich verweigert Serbien die sofortige Abtretung der strittigen Gebiete und die Ausdehnung Bulgariens über den Wardar hinaus. Bulgarien wird unter allen Umständen an seinen Forderungen festhalten.

Sofia, 31. August.

Der Mangel an Streichhölzern beginnt sich in Bulgarien in recht empfindlicher Weise fühlbar zu machen. 20 Waggons Streichhölzer, die in Österreich bestellt worden sind, werden in Rumänien zurückbehalten, da die rumänische Regierung ihre Durchfuhr nicht gestattet.

Athen, 31. August.

Die im Ägäischen Meer und den griechischen Gewässern kreuzenden englischen Kriegsschiffe erhielten den Befehl, sich unverzüglich der griechischen Küste zu nähern. Man nimmt hier allgemein an, daß diese Verfügung der englischen Regierung eine Verschärfung der Blockade der griechischen Küste bezweckt.

Haag, 31. August.

In Serbien werden nach dem Konstantinopeler Korrespondenten des „Nieuwe Rotterdamsche Courant" immer mehr Stimmen laut, die die Frage aufwerfen, ob es nicht besser wäre, sich mit den Feinden zu verständigen und sich von dem Verbande, der nichts Gutes im Sinne hat und auch nichts für Serbien tun kann, abzuwenden. Bemerkenswert ist, daß Rußland sein Gesandtschaftspersonal aus Cettinje und Sofia bis auf je einen Attaché zurückgezogen hat, und die russischen Gesandten selbst abwesend sind. Die englischen Gesandten sollen alles abmachen, damit Rußland von der entstehenden Unzufriedenheit nicht getroffen werde.

Aus allem sieht man, daß die Verhältnisse mehr wie je in Fluß sind und daß die stolzen Hoffnungen des Vierverbandes auf äußerst luftigem Boden stehen. Griechenland ist bedrängt und geärgert, Bulgarien unzufrieden, Serbien mißgestimmt. Demgegenüber hat der Vierverband kaum etwas auf die Gutseite zu buchen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Nach Prüfung einer Anzahl Gutachten aus den ihm angeschlossenen Kreisen hat der **Hansabund zur Preisteuerung** nun auch Stellung genommen. In dem Beschluß heißt es u. a.: Der Hansabund weiß, daß die von ihm vertretenen Kreise des Handels, des Gewerbes und der Industrie alle ungebührlichen Überteuerungen scharf verurteilen; er ist davon überzeugt, daß auch in der Landwirtschaft dieselbe Auffassung besteht. Wucherische Kriegsgewinne auf Kosten der Lebenshaltung der breiten Massen unseres Volkes müssen, wo es auch sei, scharf bekämpft werden. Zur Aufklärung, ob und wo solche etwa vorgekommen sind, sollte sofort eine umfassende und objektive Untersuchung der Gründe der Teuerung von der Reichsregierung, unter Zuziehung von Vertretern der verschiedenen Erwerbsgruppen und der Verbraucher, eingeleitet werden, damit die Frage, wer an solchen Verteuerungen schuld ist, aus dem Bereiche von Schlagworten und bloßen Stimmungen, die sehr fehlgreifen können, herausgehoben werde. Der Bund hält die Schaffung einer zentralen Behörde zur Leitung aller Maßnahmen für notwendig, ferner eine größere Bewegungsfreiheit für die Kommunen bei der Beschlagnahme.

✚ Die **Gerstenverwertungs-Gesellschaft** hat mit den Ankauf von Industriegersten gegen die ihr von der Reichsfuttermittelstelle übergebenen Gerstenbezugsscheine begonnen. Der Verkauf von Gerste an Gerste verarbeitende Betriebe (Brauereien, Brennereien, Preßhefefabriken Gersten- und Malzkaffeefabriken, Graupenmühlen, Malzextraktfabriken, Mummebrauereien) ist Unternehmern landwirtschaftlicher Betriebe nur an die Beauftragten der Gerstenverwertungs-Gesellschaft gegen Vorlegung und Aushändigung der Verkaufsmenge entsprechenden Gerstenbezugsscheine gestattet. In mißverständlicher Auslegung der Bestimmungen der Gerstenverordnung kaufen in einzelnen Bezirken die Kommunalverbände die Hälfte der Gerstenernte durch ihre eigenen Beauftragten und für eigene Rechnung auf, um sie dann erst der Gerstenverwertungs-Gesellschaft anzubieten oder aber sie verbieten den Kommissionären dieser Gesellschaft in ihrem Bezirke selbständig Industriegerste zu kaufen. Abgesehen davon, daß ein solches Vorgehen nicht den Bestimmungen und Absichten der Gerstenverordnung entspricht, ist seine sofortige Einstellung auch deshalb geboten, weil dadurch die Interessen der Gerste bauenden Landwirte verletzt werden, denen der Absatz ihrer Gerste zu den höheren Preisen für Industriegerste nicht durch Maßnahmen der Verwaltungsbehörden beschränkt werden darf.

Italien.

✕ In der italienischen Eisenindustrie droht ein **allgemeiner Ausstand.** Nach Blättermeldungen hat die Vereinigung der Mailänder Eisengießereiarbeiter am 29. August die Gewerkschaftsleitung zu Verhandlungen mit einzelnen Firmen ermächtigt und für den Fall eines Fehlschlages einen allgemeinen oder Teilausstand in Aussicht genommen. Der allgemeine Ausstand ist beschlossen, falls die politischen Behörden die Arbeiterinteressen durch reaktionäre Maßregeln schädigen sollten.

Großbritannien.

✕ In Finanzkreisen ist man beunruhigt über das **Fallen der englischen Goldwerte in Amerika.** Soeben ist eine neue Goldsendung von vier Millionen Pfund Sterling sowie amerikanische Wertpapiere im Betrage von fünf Millionen Pfund Sterling aus London für das Haus Morgan hauptsächlich auf Rechnung Frankreichs in Newyork eingelaufen. Weitere 19 Millionen befinden sich auf dem Wege nach Newyork. Trotzdem sank der Sterlingkurs auf 4,63½, das sind 5 vom Hundert unter Nennwert. Und weiteres Sinken wird von amerikanischen Bankiers vorausgesagt. Die englische Unruhe ist also berechtigt.

Aus In- und Ausland.

Paris, 31. Aug. „Journal" meldet, daß der Minister Briand bei einem Zusammenstoße seines Automobils mit einem anderen am Pont-de-Marly Quetschwunden davongetragen habe.

Stockholm, 31. Aug. Die schwedische Regierung beschloß ein Ausfuhrverbot zu erlassen für lebende Rinder, allerlei Konserven, Wurst, frisches, eingesalzenes und geräuchertes Fleisch. Die Ausfuhr von Schweinefleisch ist nicht vollkommen verboten, aber begrenzt.

Bukarest, 31. Aug. Aristides Blanc, der von der rumänischen Regierung wegen Aufnahme einer Anleihe von 250 Millionen Franken nach Paris gesandt worden war, ist, ohne einen Erfolg erzielt zu haben, nach Bukarest zurückgekehrt.

London, 31. Aug. Der Newyorker Korrespondent des „Daily Telegraph" glaubt zu wissen, daß die Affäre der „Arabic" noch in dieser Woche, und diejenige der „Lusitania" bald darauf geregelt werden wird.

Lyon, 31. Aug. „Lyon Républicain" erhält eine Meldung aus Lissabon, wonach die Lage in Portugal wieder normal sei. Immerhin habe die Regierung das Parlament um die Ermächtigung zur Ergreifung aller etwa notwendigen Maßnahmen ersucht.

Lokales und Provinzielles.

Merkblatt für den 2. September.

Sonnenaufgang	5^{12}	Monduntergang	3^{17} N.
Sonnenuntergang	6^{47}	Mondaufgang	9^{58} N.

Vom Weltkrieg 1914.

Feierliche Einbringung eroberter Kanonen und Fahnen in Berlin. — Gefangene englische Offiziere versichern auf Ehrenwort, daß englischen und französischen Truppen Dum-Dum-Geschosse in amtlicher Originalpackung geliefert wurden. — Zwischen Reims und Verdun werden zehn französische Armeekorps von den Deutschen geschlagen und weiter verfolgt. — Sieg der österreichischen Armee bei Lemberg über die Russen. Große Siegesbeute.

1701 Sieg der Österreicher unter Prinz Eugen über die Franzosen und Spanier unter Villeroy bei Chiari. — 1814 Geschichtschreiber Ernst Curtius geb. — 1870 Kapitulation von Sedan: Napoleon III. und seine Armee unter General Graf Wimpffen kriegsgefangen. — 1898 Sudanfeldzug: Sieg des anglo-ägyptischen Heeres unter Lord Kitchener über die Derwische; Einnahme Omdurmans; Zusammenbruch des Mahdireiches.

□ **Bestandsaufnahme für Schlafdecken und Pferdedecken.** Mit dem 31. August ist eine Bestandsaufnahme für Schlafdecken und Pferdedecken (Wollachs) angeordnet. Hiernach sind alle nicht im Gebrauch befindlichen Vorräte an Schlafdecken aus Wolle, Schlafdecken aus Wolle, gemischt mit Baumwolle oder anderen pflanzlichen Spinnstoffen, Schlafdecken aus Baumwolle, Haardecken, Pferdedecken (Wollachs) nach dem Stand am Beginn des 1. September 1915 zu melden. Nicht meldepflichtig sind Schlaf- und Haardecken, die nicht ein Mindestgewicht von 1250 Gramm sowie eine Mindestgröße von 130 mal 180 Zentimeter haben, Tisch-, Stepp-, Divan-, Kommoden-, Reisedecken, Wandbehänge, Decken mit Fransen, Filzdecken, Vorräte an Decken unter 100 Stück von einziger Qualität oder 300 Stück von sämtlichen meldepflichtigen Arten. Die Meldungen müssen bis zum 12. September 1915 unter Benutzung der vorschriftsmäßig auszufüllenden amtlichen Meldescheine für Decken an das Webstoffmeldeamt der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Kriegsministeriums, Berlin SW. 48, Verl. Hedemannstraße 11, erstattet sein. Die amtlichen Meldescheine sind bei den örtlich zuständigen amtlichen Vertretungen des Handels (Handelskammer) usw. anzufordern. Der Wortlaut der Bekanntmachung kann bei den Polizeibehörden eingesehen werden, er wird auch in dem Wirtschaftsblatt für Heer und Marine veröffentlicht.

* **Benefiz.** Morgen, Freitag, findet die Benefizvorstellung für unsere Naive, Fräulein Rosel Tresper, die uns schon so viele Proben ihres köstlichen Talents gegeben, und Herrn Sekretär Wilke statt. Frl. Tresper wird in dem Lustspiel „Krieg im Frieden" die Ilka Etwös geben, während Herr Wilke den Rentier Heindorf spielen wird. Wir wünschen den beiden verdienten Mitgliedern unseres Ensembles ein recht volles Haus.

* **Bekanntmachung.** Durch eine mit ihrer Verkündigung am 31. August 1915 in Kraft tretende Bekanntmachung wird eine Bestandserhebung von „Schlafdecken und Pferdedecken (Wollachs)" angeordnet. Hiernach sind alle nicht im Gebrauch befindlichen Vorräte an 1. Schlafdecken aus Wolle, 2. Schlafdecken aus Wolle, gemischt mit Baumwolle oder anderen pflanzlichen Spinnstoffen, 3. Schlafdecken aus Baumwolle, 4. Haardecken, 5. Pferdedecken (Wollachs) nach dem Stand am Beginn des 1. September 1915 zu melden. Nicht meldepflichtig sind: a. Decken zu 1—4, die nicht ein Mindestgewicht von 1250 g sowie eine Mindestgröße von 130 mal 180 cm (d. h. Mindestlänge von 180 und Mindestbreite von 130 cm) haben; b. Tischdecken, sogenannte Bettdecken (d. h. Tages-Ueberdecken oder Steppdecken, Divandecken, Kommodendecken, Reisedecken, Wandbehänge, Decken mit Fransen, sogenannte Reisedecken); c. Filzdecken; Vorräte an Decken, die geringer sind als (Mindestvorräte): 100 Stück von einer einzigen Qualität oder 300 Stück von sämtlichen meldepflichtigen Beständen insgesamt, gleichgültig, wieviel von einer einzelnen Art vorrätig sind. Die Meldungen müssen bis zum 12. September 1915 unter Benutzung der vorschriftsmäßig auszufüllenden amtlichen Meldescheine für Decken an das Webstoffmeldeamt der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Kriegsministeriums, Berlin SW. 48, Verl. Hedemannstr. 11, erstattet sein. Die amtlichen Meldescheine sind bei den örtlich zuständigen amtlichen Vertretungen des Handels (Handelkammer usw.) anzufordern. Weitere Einzelheiten, auch in Bezug auf einzureichende Muster, Lagerbücher usw., sind aus der Bekanntmachung selbst zu ersehen. Der Wortlaut der Bekanntmachung kann in den amtlichen Publikationsorganen eingesehen werden; er wird auch in dem Wirtschaftsblatt für Heer und Marine veröffentlicht.

Nah und Fern.

o **Wie versteckte Goldstücke hervorgezaubert wurden.** Ein württembergischer Oberamtsarzt hatte den glücklichen Einfall bei Ausstellung seiner Honorarrechnungen den Vermerk anzufügen: „Zahlungen bitte möglichst in Gold vorzunehmen, um solches der Reichsbank zur Stärkung des deutschen Kredits zuführen zu können." Die Wirkung war verblüffend groß. In wenigen Tagen flossen dem Arzte über 1500 Mark in Gold zu, das nun der Reichsbank übermittelt werden wird.

o **Ein 25facher Familienvater.** Auf dem Standesamt Siegen meldete dieser Tage ein Familienvater die Geburt seines 25. Kindes an. Die Kinder stammen aus drei Ehen, und zwar aus der ersten 7, aus der zweiten 13 und aus der dritten 5 Kinder. Der Vater ist einfacher Arbeiter und ernährt seine zahlreiche Familie lediglich von seinem Verdienst.

o **Strafverfahren gegen einen Bürgermeister.** Bürgermeister Tell in Altenburg ist seines Amtes enthoben worden, da er sich bei der Ausfertigung von Urkunden Unregelmäßigkeiten hat zuschulden kommen lassen. Gegen Tell ist ein Strafverfahren eingeleitet worden. Altenburg ist jetzt ohne Oberbürgermeister, ohne Bürgermeister und ohne Stadtrat. Vorläufig ist zum Stadtoberhaupt ein Stadtverordneter bestellt worden.

Kleine Tages-Chronik.

Berlin, 31. Aug. In Weißensee wurde an der Schwester des zum Heeresdienst eingezogenen Materialwarenhändlers Klauß, die jetzt dessen Geschäft allein versah, Raubmord verübt.

Wien, 31. Aug. Der berühmte österreichische Polarforscher Julius Ritter v. Payer ist in Veldes in Oberkrain im Alter von 73 Jahren gestorben.

Wien, 31. Aug. Gegen Gabriele d'Annunzio sind beim Gericht von Bologna zwei Klagen wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit und tätlicher Beleidigung eingebracht.

Rom, 31. Aug. Ein Erlaß des Reichsverwesers verfügt die Zwangsimpfung gegen Cholera für Heer und Marine; der Minister des Innern kann sie auch für Zivilpersonen anordnen.

London, 31. Aug. Der Weizenpreis fiel infolge Einbringens der Ernte an mehreren Orten von 51 auf 42 Schilling pro Quarter.

5% Deutsche Reichsanleihe.

(Dritte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% **Schuldverschreibungen des Reichs** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch darüber wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) **verfügen.**

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank**. Zeichnungen werden
   von Sonnabend, den 4. September, an bis **Mittwoch, den 22. September, mittags 1 Uhr**
   bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittelung
   der Königlichen Seehandlung (Preußischen Staatsbank) und der Preußischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie
   sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen,
   sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände,
   jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft und
   jeder deutschen Kreditgenossenschaft erfolgen.
   Auch die Post nimmt Zeichnungen an allen Orten am Schalter entgegen. Auf **diese** Zeichnungen ist zum 18. Oktober die Vollzahlung zu leisten.
2. Die Anleihe ist in Stücken zu 20 000, 10 000, 5 000, 2 000, 1 000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1916, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig.
3. Der Zeichnungspreis beträgt, wenn **Stücke** verlangt werden, **99 Mark,**
   wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis 15. Oktober 1916 beantragt wird, **98,80 Mark**
   für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vergl. Z. 8).
4. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1916 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.
5. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.
6. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheins anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittelungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.
7. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 30. September d. Js. an jederzeit voll bezahlen.
   Sie sind verpflichtet:
   30% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober 1915
   20% „ „ „ „ „ 24. November 1915
   25% „ „ „ „ „ 22. Dezember 1915
   25% „ „ „ „ „ 22. Januar 1916
   zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. **Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen diesmal nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt werden.** Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.
   Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen:
   die Zeichner von ℳ 300
   ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Dezember, ℳ 100 am 22. Januar,
   die Zeichner von ℳ 200
   ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Januar,
   die Zeichner von ℳ 100
   ℳ 100 am 22. Januar.
   Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.
   Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen** Schatzanweisungen des Reichs werden unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zu dem Tage ihrer Fälligkeit in Zahlung genommen.
8. Da der Zinsenlauf der Anleihe erst am 1. April 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen 5% Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum 31. März 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet.

Beispiel:			für Stücke	für Schuldbucheintragungen
bei Zahlung bis zum 30. September	Stückzinsen für ein halbes Jahr = 2½%, tatsächlich zu	zahlender Betrag also nur	ℳ 96,50	ℳ 96,30
„ „ am 18. Oktober	„ für 162 Tage = 2,25%,	„ „ „ „ „ „	ℳ 96,75	ℳ 96,55
„ „ „ 24. November	„ für 126 Tage = 1,75%,	„ „ „ „ „ „	ℳ 97,25	ℳ 97,05

   für je 100 ℳ Nennwert. Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.
9. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden **auf Antrag** vom Reichsbankdirektorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen das Erforderliche später öffentlich bekannt gemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Januar 1916 ausgegeben werden.

Berlin, im August 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Für die vielen, so innigen Gratulationen und wundervollen Blumenspenden zu meinem achtzigsten Geburtstage, sage ich Allen, die mich dadurch erfreuten, meinen

herzlichsten und tiefgefühltesten Dank.

Herischdorf, Tannenberg 10,
den 1. September 1915.

Cäcilie Mattersdorf.

Liebesgaben.

Für die Verwundeten Kranken im hiesigen Reserve-Lazarett wird um Ueberlassung von **Spazierstöcken, Ansichtskarten, Schuhe** und **Stoßwagen** leihweise gebeten.

Die Lazarettverwaltung.

Kurtheater Warmbrunn.

Donnerstag, den 2. September: „Der Hüttenbesitzer". Schauspiel in 4 Aufzügen. Deutsch von R. Schelcher.

Freitag, den 3. September: Benefiz für Fräulein **Rosel Tresper** und Herrn Sekretär **Paul Wilke: „Krieg im Frieden".** Lustspiel in 5 Akten von G. von Moser und F. von Schönthan.

Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 7½ Uhr.

Otto Wenghöfer, Kgl. Preuß. Kommissionsrat.

Lehrling

mit guter Schulbidung, **sofort gesucht.**

„Nachrichten und Tageblatt"
für Bad Warmbrunn, Voigtsdorferstrasse 2.

Kraft und Aroma!
Ein Stichwort in Kürze
Für Denzer's Kaffee
Mit Edelwürze!

Bes. empfehlenswert.

9¾ Pfd. im Handtuchbeutel fertig gemahlen 14.65 Mk. franko unter Nachnahme.

Joh. Anton Denzer, Hamburg 25.

Landhaus-Lichtspiele,
Warmbrunn.
Gartenstraße und **Landhausweg 8.**
Am 3., 4. und 5. September:
Großes Elite-Programm.

Wir Barbaren

Eine zeitgemäße Komödie in Feldgrau in 4 Akten. Die Tatsachen, durch die die Meldungen von der Plünderung des Schlosses, von dem Raub des Schmuckes 2c. durch unsere Soldaten in die französischen Blätter kommen konnten, beruhen auf drei wirklichen Vorkommnissen, die hier nun zu einem Ganzen zusammengebracht worden sind. Dieser Film hat also außer dem Zwecke zu amüsieren und zu erheitern, noch den viel größeren, anschaulich zu machen, wie jene Schauermärchen in den deutschfeindlichen Blättern entstehen. Kein Theater kann das so wiedergeben, wie ein Kino. — Dieser Film ist auch für Kinder freigegeben.

Der Verräter.

Ein Schauspiel aus dem Kriege.

Im Schuldbuch der Liebe.

Ein Drama aus der Gesellschaft in 2 Akten.

Kriegsausgabe. Aktuell.
Das ewig Weibliche. Humor.
Die Travertiner Steinbrüche. Natur.
Der Leitfaden. Humor.
Wie eine Kinoaufnahme entsteht. Aktuell.

Sonnabend-Vorstellungen:
v. punkt 6 bis 8½, von 8½ bis 11 Uhr.
An Sonn- u. Feiertagen nachm. v. 3 bis 5 Uhr **große Kinder- und Familien-Vorstellung**, dann von 5 bis 11 Uhr das **Hauptprogramm.**
Preise d. Plätze: 70, 60, 50, 40 u. 30 Pf
Dutzendbillets billiger.

Dieses große Elite-Programm ist besonders empfehlenswert.

Hochachtungsvoll **Paul Grabs.**

---

2 Stuben

per 1. Oktober zu **vermieten**
Hermsdorferstraße 20.

Sog. Gerstschrot, 10 Ztr.-Probe Mk. 200
Hoffmann, Magdeburg 200,
Kreuzg. 6 (Ware schön, keine Handmuster.)

Feine Tafel-Birnen

Aepfel, Einlege-Birnen, 15 Pfg., zu verkaufen **Villa König,** Gartenstr. 10.

Alle Sorten

Stroh,

sowie

Pa. Torfstreu

haben abzugeben

Prager & Co., Glatz
(Telefon 36.)

Wohnung

2 Zimmer, Entree, Wasserklosett, Nebengelaß mit Kochgas, elektrisch Licht, event. 3 Zimmer nur an ganz ruhige Mieter sofort od. 1. Okt. zu **vermieten**
Herischdorf: **Deutsche Kolonie 12.**

Nachlässig

behandeln Sie Ihre Kopfhaut, während Sie Ihr Gesicht täglich waschen. Durch regelmäßige Kopfwäsche — wenigstens einmal in der Woche — mit dem bekannten **Schwarzkopf-Shampoon** (Paket 20 Pf.) erhalten Sie Ihr Haar gesund und kräftig, Kopfschuppen verschwinden, Haarausfall wird verhütet. Seidenartiger Glanz und üppige Fülle Ihres Haares werden Sie erfreuen. Gegen vorzeitiges Ergrauen, zur Kräftigung des Haarwuchses, auch zur Erleichterung der Frisur nach der Kopfwäsche behandle man regelmäßig Kopfhaut und Haare mit **„Peruyd-Emulsion".** Flasche M. 1,50. Probeflasche 60 Pfennig.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerie- und Friseur-Geschäften.

Kautschukstempel

liefert

P. Fleischer.

FELD UND FLUR

Moore.

Dem Städter ist das Moor meistens nur aus der Poesie und aus dem Märchen bekannt. Tatsächlich ist aber heute seine rationelle Verwendung von großer Bedeutung für den Wohlstand eines Landes. Als Moor bezeichnet man sowohl jene charakteristischen Gegenden mit allen Übergängen bis zum Sumpf, als auch das eigentliche Torfmoor mit Torfschichten, die zum Abbau geeignet sind. Zur Torfbildung ist das Zusammentreffen bestimmter chemischer und physikalischer Faktoren notwendig. — Moore können entweder durch Verlanden von Teichen und Seen, d. i. langsames Verwachsen entstehen oder durch allmähliche Versumpfung. Die Verlandung eines Sees kann Jahrhunderte dauern. Sie entsteht durch Ansiedlung von wasserähnlichen Pflanzen, deren intensives Wachstum und ausgebreitete Bewurzelung die Ufer immer weiter in den See hinausschieben. Der immer kleiner werdende Seespiegel ist schließlich von einer Vegetation eingeschlossen, welche vollständig dicht und rasenartig geworden ist. Ein solcher Rasen ist fähig, einen Menschen zu tragen, wenn auch der Boden unter einem zu schaukeln und zu schwingen scheint. Ein solcher Rasen wird dann auch Schwingrasen genannt. Ähnlich entwickelt sich die Vegetation bei der Moorbildung durch Versumpfung. Die besonderen Verhältnisse der Moore hindern die Verwesung und Auflösung der abgestorbenen Vegetationsschichten, das vorhandene Wasser ist reich an organischen Säuren, die die meisten Pflanzen nicht verarbeiten können, und das Moor wirkt in derselben Weise wie vollständig trockener, magerer Boden. Zwei Pflanzengattungen überwiegen nun: die eigentlichen Torfmoose und das Wollgras. Unter der Einwirkung menschlicher Kultur, dem Wechsel der klimatischen Verhältnisse ändert sich schließlich auch dieser Bestand. Jahrhunderte lang ist eine Pflanzendecke über der anderen entstanden und nun ist in den Torfmooren Torf aufgespeichert. Er ist von gelber bis brauner, selbst bis schwarzer Farbe und dann von kohlenähnlicher Beschaffenheit. Letzteres ist ein gutes Brennmaterial. Kann man die Pflanzen, die an der Torfbildung beteiligt waren, noch leicht erkennen (junge Bildung), so ist dies schlechtes Brennmaterial. Der Torf dient auch als Streu und zu industriellen Zwecken. Die Torfschichten können mehrere Meter mächtig sein, oder auch nur wenig Dezimeter betragen. Das Wachstum des Torfes ist außerordentlich verschieden, aber nie so intensiv, daß abgetorftes Moor binnen Jahrzehnten wieder abgebaut werden könnte. Die Verbreitung der Torfmoore erstreckt sich über die ganze Erde, die Tropen ausgenommen. Dort kommen sie nur in den höheren Gebirgsregionen mit klimatischen Verhältnissen vor, welche den gemäßigten Zonen, wie etwa den unseren, ähnlich sind.

Am Toilettentisch.

Verhütung des vorzeitigen Haarausfalles.

Gerade in der beflissenen Absicht, das Haar besonders zu pflegen und zu schonen, werden oft die unzweckmäßigsten Methoden angewandt, die dann das Gegenteil von dem erreichen, was beabsichtigt wurde. Von großer Wichtigkeit ist die Reinigung. Ungeeignete Bürsten können die Haare gewaltsam herausreißen, ebenso ist der unterschiedslose Gebrauch von Franzbranntwein und von Haarwässern mit Spiritus manchmal vom Übel. Letztere sind doch nur dann am Platze, wenn das Haar recht fett ist, nicht aber bei trockenem und sprödem Haar. Für den vorzeitigen Haarausfall ist manchmal die unzweckmäßige Behandlung der Kopfhaut im Kindesalter anzuschuldigen. Die gesunde Kopfhaut des Kindes soll nicht zu häufig, nicht täglich, gewaschen werden, wenn sie zu wenig fett ist, muß man sie mit Olivenöl einreiben. Der Haarausfall ist gewöhnlich mit einer übermäßigen Schuppenbildung verbunden, und diese Schuppen müssen in erster Linie entfernt werden. Bei der Schuppenbildung besteht gewöhnlich eine zu starke Absonderung von Fett, es kann aber auch bei der Schuppenbildung das Haar zu wenig Fett enthalten. Je nach dem Ausfall dieser Untersuchung muß dem Haar entweder Fett zugeführt oder das übermäßige Fett beseitigt werden. Ein gutes Mittel zur Entfernung der Kopfschuppen ist Waschen des Kopfes mit Seifenwasser, bei starker Fettbildung kann man auch Schwefelseife oder Seifenspiritus anwenden. Ist die starke Abstoßung der Kopfschuppen mit übermäßiger Trockenheit der Kopfhaut verbunden, dann ist der Gebrauch der Teerseife anzuraten. Bei jungen Mädchen bildet die Bleichsucht oft die Ursache des übermäßigen Haarausfalles.

Schmerzloses Auskämmen der Haare.

Wieviel Schmerzen verursacht oft nach langem Krankenlager das Auskämmen der Haare, da man es doch, hauptsächlich bei Fieberkranken, nicht gründlich vornehmen kann und die Haare sehr leicht verfilzen. Es empfiehlt sich dann, die Haare abends mit getrocknetem Kartoffelmehl einzureiben, am anderen Morgen lassen sie sich fast ohne Schmerzen auskämmen.

Poesie-Album.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu', kein Zaubersegen
Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Zögernde zum Rat,
Nicht zum Werkzeug deiner Tat.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

Schiller.

Modelaunen.

Tiere als Glücksbringer.

Die Mode hat ihre Launen, und diese Launen erstrecken sich auch auf die „Lieblinge", zu denen früher nur Pudel, Mops, Kätzchen und irgendein Kanarien- oder anderes Vögelchen gehörten. Jetzt ist das anders. Jetzt werden Tiere zu unseren Lieblingen gewählt, die früher den Schreck und das Entsetzen gebildet haben. Dazu gehören Kröten und Frösche, die man sich jetzt als liebe Gespielen zu halten pflegt. Eidechsen und Chamäleons, die man an goldenen Kettchen festgehalten, sich über den Leib kriechen läßt, Riesenspinnen, Heuschrecken und Gliedertiere, die man lebend im Haar trägt. Die schöne Greta trägt mit Vorliebe kleine Schlangen um Arme und Nacken; die Lina Cavalieri hält sich ein wackeres Schokröteichen als Liebling. Die Sarah Bernhardt teilt ihre Räume mit einem Luchs und einem Leoparden. Geraldine Farrar, die in ihre amerikanische Heimat zurück ist, hat sich das moderne Glückstier, den Elefanten, gleich lebend angeschafft. Sie verteilt ihre Liebe gleichmäßig auf ihren Zwerg-Jumbo, ihre verschiedenen Hunde, ihr Lämmchen und ihre australischen Kaninchen. Ein Waldidyll zaubert uns Hansi Niese durch ihre Lieblinge vor, durch das Reh. Girardi begnügt sich mit seiner Fist, einer ungemein possierlichen Äffin. Einen seltsamen Geschmack zeigt die temperamentvolle Opernsängerin Maria Labia, die sich ein südamerikanisches Gürteltier als Spielgefährten ausgesucht hat, während ihre Kollegin von der Oper Franceschina Prevosti sich ein kleines, munteres Bärlein mit Milch und Honig aufzieht. Die schöne Guerrero aber, die Tänzerin voll Verve und Feuer, überschüttet einen glücklichen Marderbären mit ihrer Gunst. Und diese Liebhabereien werden so lange dauern, bis die Exzentrizitäten aufhören werden, Mode zu sein und man zum nüchternen Alltag zurückkehrt. Dann wird der jetzt so vernachlässigte Mops wieder zur Geltung kommen und den Ehrenplatz wieder einnehmen, der ihm bisher überall eingeräumt war.

Im Zeichen des Verkehrs.

Schnelligkeitserfolge.

Wohl auf keinem Gebiet spielt die Schnelligkeit eine so bedeutende Rolle wie im Postbetrieb. Längst sind die Zeiten entschwunden, in denen ein Brief nach Mailand Wochen laufen durfte. Heute rechnet man im Postverkehr nach Minuten. Verspätet sich ein Brief innerhalb des regulären Postbetriebes von heute auch nur um wenige Stunden, dann wettern wir schon gegen die Post, — eben weil die Vollkommenheit gerade dieser Verkehrseinrichtung unsere Ansprüche auf das Höchste geschraubt hat. Über die ganze Erde spannt der moderne Postbetrieb sein Netz, nur wenige Gegenden wildester Unkultur liegen noch außer seinem Bereich. Natürlich kann die Schnelligkeit der Beförderung nicht überall die ideale Höhe erreichen. Es muß mit der Bodenbeschaffenheit jedes Landes, mit den besonderen Verkehrseinrichtungen jedes Staates, kurzum mit unzähligen Hindernissen gerechnet werden. Mit welchen Schwierigkeiten ist z. B. die Zustellung der Briefe im Winter in den Thüringer Bergen verbunden. Um die Beförderung an den Empfänger zu ermöglichen, muß sich der Postbote den größten Strapazen aussetzen. Nicht leichter hat es der Paketbote auf den verschneiten Wegen im Riesengebirge. Wo Pferde nicht vorwärts kommen, muß er sich mit seinem kleinen Wägelchen oft mit unendlicher Mühe den Weg bahnen. Ein trefflicher Rubezahl muß der Postbote im Spreewald sein. So bequem darf er sich's jedenfalls nicht machen wie sein Kollege in Persien, der gemächlich, mit reichlicher Menage versehen, auf seinem Esel von Dorf zu Dorf reitet. Mit der größeren Fahrgeschwindigkeit der uns zu Gebote stehenden Fahrzeuge hat sich selbstverständlich auch die Schnelligkeit der Postbeförderung in den zivilisierten Ländern erheblich gesteigert. Kaum waren die elektrischen Fahrzeuge, Benzin- und andere Motore nur halbwegs verläßlich, standen sie auch schon im Dienst der Post.

Der Hausfreund

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage der ältesten und gelesensten Zeitung Warmbrunns

Nachrichten und Tageblatt für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Nr. 23 | Druck und Verlag von Paul Fleischer, Warmbrunn, Voigtsdorferstraße Nr. 2 | 1915

Hammer und Schwert

Roman von Guido Kreutzer.

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

11. Kapitel.

Erwin von Stareyn lag auf der Chaiselongue seines Arbeitszimmers und ließ die Augen am verschnörkelten Stuck der Decke entlangspazieren. Er versuchte, seine Gedanken zu konzentrieren; er litt an regelrechtem moralischem Kater, an Gewissensbissen über die letzten verbummelten Wochen.

Wie lange war es eigentlich schon her seit Irenes Besuch? . . . anderthalb Monate! Und in dieser ganzen Zeit kein Kolleg besucht, fast keinen Federstrich getan. Auch das Drama kam nicht vorwärts.

Woran das nur liegen mochte? Er hatte doch damals, als er die Eingangsszenen schrieb, den Weg so klar vor sich gesehen . . . Aufzug für Aufzug, Akt für Akt. Bis dann die Stockung eintrat. Da riß der Faden jäh ab. Man konnte stundenlang sitzen und grübeln . . . . die Schaffensfreudigkeit war fort. Und wenn man auch immer und immer wieder den fertigen ersten Teil durchlas, wenn man sich auch an den aufleuchtenden Traumbildern künftigen Weltruhms zu begeistern suchte . . . irgend etwas fehlte eben. Man vermochte es nicht zu definieren; aber in die reale Wirklichkeit umgesetzt, hieß es: sechs wüste, verluderte Wochen und ein immer weiteres Abtreiben von intensiver regelmäßiger Arbeit.

Unwillkürlich fröstelnd zog der Student die Decke höher hinauf; er hielt die Augen geschlossen; er war müde . . . und doch flatterten die Gedanken hinter der Stirn wirr durcheinander, wie aufgescheuchte Sturmvögel.

Er sann mit jähem Gedankensprung: Eigentlich hab ich gar keine Verwandten mehr! Sie schicken mir aus der Haberlandstraße regelmäßig meinen Monatswechsel — aber sie selbst kommen nicht; die Irene nicht und ebensowenig Onkel Theophil. Die Ria läßt sich auch seltener sehen; und wenn sie wirklich mal alle paar Tage kommt, tut sie so gönnerhaft herablassend und hat für meine Interessen kaum einige banale Worte übrig . . . also lange mach ich in der Form nicht mehr mit; da schieb ich einen Riegel vor! Schließlich hab ich doch dieser Frau gegenüber nicht den geringsten Grund zur Dankbarkeit oder Unterordnung. Denn was bedeuten die sechs Monate unserer Bekanntschaft? . . . ein tändelndes hinhaltendes Spiel, in dem ich die Rolle des schmachtenden Amoroso übernommen habe. Bei gnädiger Stimmung darf ich ihr aus meinen Manuskripten vorlesen, darf mich um ihre Bequemlichkeit bemühen und ihr zur Belohnung vielleicht sogar mal die Hand küssen — und das sind noch die erträglichsten Launen. Im übrigen aber erzählt sie stundenlang von ihrem Vaterland; und ich muß zuhören und mich mit Fragen und politischen Problemen herumschlagen, die mir doch wirklich verdammt gleichgültig sein können!

Er fühlte plötzlich einen dumpfen verbissenen Grimm gegen diese Frau, der er nicht gewachsen war; gegen seine Arbeit, die ihn nicht vorwärts brachte; gegen seine Lebensführung, die so wirr und planlos lief; gegen das ganze verlotterte Milieu, in dem er sich bewegte . . .

Erwin von Stareyn hatte sich unvermittelt aufgerichtet. Die Augenbrauen zogen sich scharf zusammen — jetzt kam die Erinnerung an gestern abend und an das Renkontre mit dem Doktor Lasamnik, diesem weggejagten Militärarzt, der sich auf die Literatur geworfen hatte und wie ein gespreizter Pfau umherlief, seitdem der neopathetische „Sturmwind" kürzlich einige seiner Aphorismen gebracht hatte. Mit dem war der Student gestern im Café scharf aneinandergeraten. Wie die Hechelei eigentlich angefangen — keine Ahnung mehr! Nur soviel haftete noch im Gedächtnis: Der wieder mal angesäuselte Outsider hatte ihm über ein paar Tische zugerufen: „Sie, Studiose, ich bitte mir aus, daß Sie Ihren Kaffee nicht immer gleich bar bezahlen. Das ist durchaus unkollegial gehandelt. Ich garantiere, daß Sie mit solchen Scherzen unserm Kellner noch den letzten bescheidenen Rest von Charakter verderben." Und in dem Grinsen der umsitzenden Korona sagte Erwin von Stareyn ziemlich laut zu seinem Nachbar: „Finden Sie nicht auch, der Doktor präsentiert seit neuerer Zeit eine relativ bedeutende Miene. Sicher beschäftigen ihn irgendwelche profunden Zarathustraprobleme. Vielleicht denkt er zum Beispiel darüber nach, ob man sich auch mit Schlagsahne rasieren kann."

Johlendes Gebrüll. Lasamnik sprang so heftig auf, daß er sein Wasserglas umkippte: „Wissen Sie, Stareyn, ich suche schon lange nach einem passenden Epiteton ornans für Sie. Jetzt eben finde ich's: Sie sind eine lebendige Travestie auf die Stadt der Intelligenz!" — „Wenn schon!" repliqierte der Student gelassen. „Bei Ihnen aber liegen die Verhältnisse ganz bedeutend hoffnungsloser: Sie kommen mir nämlich vor wie . . . Ihr eigener Epigone!"

Darauf hatte der andere nichts zu erwidern gewußt; und so war Erwin von Stareyn in diesem Wortgefecht Sieger geblieben. Doch er wurde dessen nicht froh. Ja — als er eine Stunde später das Café verließ, zog er unwillkürlich in leisem Ekel die Schultern zusammen.

Und dieses Empfinden herrschte auch heut noch vor. Natürlich . . . das war die Erklärung der moralischen Depression, die ihn jetzt schon seit Stunden mit seinen retrospektiven Grübeleien auf die absonderlichsten Irrpfade verschlagen hatte.

Dagegen gab es nach alten Erfahrungssätzen nur ein einziges Mittel; fortgehen; unter Leute kommen! Mit der Arbeit würde es ja heute sowieso nichts mehr. Eine fieberhafte Unrast überfiel ihn plötzlich. Er hatte die verworrene Empfindung, als ob die Wände des Zimmers sich immer enger — immer enger gegeneinander schoben, als laste über ihm ein dumpfer Druck, der ihm den Atem benahm.

Und während er aufsprang und sich hastig anzuziehen begann, überlegte er flüchtig: Er hatte Ria seit Tagen nicht gesehen: sollte er sie benachrichtigen? den Abend irgendwo mit ihr zusammen sein? Aber dann schüttelte er den Kopf; nein; allein bleiben, nur heut keine fremden

Menschen, keine gleichgültigen Gesichter! erst einmal mit sich selbst wieder ins Reine kommen und diese blödsinnige Katerstimmung loswerden!

* * *

Er hatte die Hände in den Manteltaschen vergraben und sich eine Zigarette angezündet. Langsam ging er den Kurfürstendamm hinunter. Der feuchtfrühe Novemberabend sank; die elektrischen Bahnen donnerten vorüber, Autos schossen hart am Rand des Bürgersteigs über den glitschigen Asphalt; vom Bahnhof Zoo her kam das schrille durchdringende Pfeifen eines einlaufenden Fernzuges. Rechts und links in den Prunkpalästen der breiten Straße blitzten Lichter auf, flammten ganze Fensterfronten jählings im weichen blendenden Schimmer der Glühbirnen. Ob du später wohl auch mal solche Etage in einem dieser Luxusbauten bewohnen wirst?

Oft schon war ihm dieser Gedanke gekommen und er hatte ihn jedesmal mit siegesgewissem Lächeln beantwortet: Dein Drama wird den Goldstrom zu dir leiten. Denn das Cafehaus ist selbstverständlich nur eine Pönitenz, die du dir freiwillig auferlegst.

Heute aber fehlte diese Zuversicht; heute zuckte er nur die Achseln. Er wollte sie nicht zugestehen und empfand doch die dumpfe Angst, die sich in seinen Nerven eingenistet hatte — die Angst vor der Zukunft, wenn sich sein Talent vielleicht doch nicht durchsetzte, wenn . . . das Drama — vielleicht — abgelehnt wurde! Dann stand er wieder vor dem Nichts; dann war wieder eine Hoffnung zerschlagen und wieder ein Jahr verloren.

Unmutig schleuderte er die kaum angebrannte Zigarette in den Rinnstein. Absurd! . . . mit welch lächerlichen Phantastereien man sich herumschlug! . . . das fehlte gerade noch, daß man den Mut verlor!

Er hatte sich so in all seinen widerstreitenden Empfindungen verstrickt, daß er gar nicht auf den jungen Offizier achtete, der ihm entgegenkam, stutzte und plötzlich den Schritt verhielt.

„Erwin!"

Der Student schreckte auf; er hob den Kopf und sah in ein von Wiedersehensfreude strahlendes Gesicht. Und da war auch schon die Erinnerung wieder, „Bramberg — Walter — bist du das tatsächlich? Aber wie verirrst du dich hierher auf den Kurfürstendamm?"

„Hausball in der Knesebeckstraße, mein Junge; man wird zum viertenmal in dieser Woche das Tanz- und Eisbein schwingen. Trotzdem ist's noch reichlich früh: paßt also glänzend, daß ich dich getroffen hab. Wenn's dir recht ist, dreh' ich um und bring dich noch 'n Stück; bis zur Gedächtniskirche."

Gemächlich schlenderten sie Seite an Seite. Sie waren in Darkehmen gute Kameraden gewesen; hatten gemeinsam manches Jahr die Schulbank gedrückt, bis die Geschwister von Stareyn durch den Tod des Vaters nach Berlin verschlagen wurden. Ein paar Monate flogen hinüber und herüber noch die Briefe; dann wurde es allgemach still. Die Interessen gingen auseinander, die Erinnerungen verblaßten. Neue Menschen brachten neue Probleme; neue Ströme zogen einen in neue Bahnen.

„Darkehmen?" sagte der Leutnant Bramberg mit leisem Lächeln; denn Erwin von Stareyn hatte sich danach erkundigt. „Es ist noch das liebe alte Nest von damals. Wenn du heut nach vier Jahren hinkämst, dann garantiere ich, fändest du dich mit geschlossenen Augen zurecht — so wenig hat es sich verändert! Im „Prinz von Preußen" etabliert sich Donnerstag abend immer noch die Männerrunde zum Dauerskat; und die detachierte Schwadron der 31. Dragoner wartet nach wie vor darauf, daß sie aus der Servisklasse D endlich mal in die nächsthöhere aufrückt. Im übrigen komm ich ja auch nur noch selten dorthin; höchstens, wenn ich meine Mutter alle Jahr auf drei Wochen in ihrer Witwensitze besuche. Dann freut sich natürlich ganz Darkehmen über das rapide Anwachsen des Fremdenverkehrs."

Er erzählte mit dem frischen fröhlichen Ton des jungen Menschen, vor dessen Blicken das Leben klar und offen liegt.

Der andere warf einen kurzen Seitenblick auf den dunklen Samtkragen. „Du bist also wirklich deiner Passion gefolgt und zur Artillerie gegangen?"

„Ja; Lissa; 56. Feldartillerie. Famoses Regiment; auch die Garnison sehr nett; und solch zwangsloser kameradschaftlicher Verkehr mit den Herren von der Infanterie — also ich fühl mich pudelwohl. Direkt Heimweh hab ich wieder dahin."

Erwin von Stareyn lächelte etwas spöttisch. „Ich kann mir zwar nicht vorstellen, wie man sich nach einer polnischen Kleinstadt zurücksehnen kann, aber immerhin. Jeder betrachtet sein Dasein ja aus anderer Perspektive. Sag mal übrigens — was tust du denn hier in Berlin?"

„Ja siehst du, mein Junge, das will geschafft sein: im vierten Jahr Leutnant und schon kommandiert zur militärtechnischen Akademie!" . . . der im blauen Rock strich mit nachdrücklichem Kopfnicken seinen kurzgeschnittenen blonden Schnurrbart . . . „Kolossal instruktiv, sage ich dir. Man dringt da in die ganzen internen Zusammenhänge der Chose ein, die einem vor der Front sonst stets verschlossen bleiben würden. Natürlich heißt's verdammt arbeiten. Da haben wir zum Beispiel jetzt eine Fortifikationsaufgabe bekommen . . . also du, an der kannst du gut und gerne deine drei Wochen. Aber schadet nicht; man kommt auch vorwärts. Vorige Woche hatten wir Vorlesungen über französische und deutsche Artillerie-Einheiten; Vergleiche zwischen den Batterien zu vier und sechs Geschützen, zwischen Divisions- und Korpsartillerie. Na und so weiter. Unter unseren Militärlehrern und den Mitgliedern der Studienkommission findest du Namen, die in der ganzen preußischen Armee Klang haben."

Der Leutnant Bramberg wandte sich enthusiasmiert seinem Begleiter zu, als er plötzlich dessen blasiertes gelangweiltes Gesicht bemerkte. Da glitt über seine frischen Züge eine leise Röte der Verlegenheit und er versetzte mit ziemlich gewaltsamem Übergang: „Also ich bin ein Kuli, Erwin; und verzeih schon, wenn ich andauernd von mir rede. Ich erinnere mich jetzt — das zweierlei Tuch hat dich schon als Junge nicht interessiert, trotzdem es dein alter Herr bis zum Stabsoffizier gebracht hatte. Nu red' doch auch mal 'n Ton: was tut sich im großen Berlin? — was treibst du hier?"

„Ich habe an der Universität verschiedene Kollegs belegt!" sagte der Student ziemlich kurz. Der frühere Schulkamerad sollte ihn nicht weiter ausfragen; heut, in seiner zerrissenen Stimmung, fühlte er sich nicht aufgelegt zu weitschweifigen Erklärungen.

Der Artillerist jedoch war auf subtile Stimmungsnuancen nicht eingedrillt; so erkundigte er sich mit plötzlich erwachtem Eifer: „Jura oder Cameralia natürlich, nicht wahr?"

„Nein — Literatur und Philosophie."

„Donnerwetter!" sagte der Fremdling; „Donnerwetter, Mensch, das nenn' ich gebildet. Ich wette, seit Darkehmen besteht, hat's noch nie einen Eingeborenen mit solchen geistvollen Ambitionen gegeben! . . . Was willst du denn mal werden? Privatdozent?"

„Nein."

„Also Universitätsprofessor."

Erwin von Stareyn hob jählings den Kopf; ein scharfer abweisender Zug straffte die Linien seines Mundes. „Ich will überhaupt nichts „werden", lieber Freund. Denn in meinem Falle folgt man keinem streng geregelten Entwicklungsgang und da existiert auch kein Studium im eigentlichen Sinn des Wortes; sondern man gehorcht einfach einem inneren Zwang, einer Naturnotwendigkeit, gegen die es kein Auflehnen gibt."

Dieses vorbereitende Privatissimum schaffte aber noch keineswegs Licht; Walter Bramberg sah im Gegenteil ziemlich hilflos aus.

„Hm . . . na ja — gewiß . . . aber ich meine — weshalb studierst du denn gerade Literatur und Philosophie? Oder noch besser — welchen Endeffekt soll denn die Geschichte haben?"

Und der andere darauf mit nachsichtigem Lächeln: „Gar keinen! Im übrigen aber schreibe ich Lyrik und arbeite gegenwärtig an einem großen Renaissancedrama."

Im selben Moment stand der Leutnant der 56. Feldartillerie bumsstill und riß die Augen auf und vergewisserte sich etwas fassungslos: „Lyrik sind Gedichte, nicht wahr? Und ein Drama hast du jetzt auch vor? Hol mich der Deiwel, Mensch; aber das ist . . . das ist . . . also das ist fabelhaft!"

„Möchtest du vielleicht weiterkommen?" . . . die Aufforderung klang dégoutiert und hochmütig . . . „Im Gehen kannst du dich nämlich auch wundern! Außerdem — weshalb fabelhaft?"

Der Artillerist war dermaßen verblüfft, daß er sich nur schwer wieder zurecht fand. „Sieh mal — das ist doch plötzlich 'n Ton aus einer ganz fremden Welt; für mich wenigstens . . . Das sind zwei so verschiedene Lebenskreise — deine und meine. Und wenn man überlegt, daß dir dein Weg doch eigentlich vorgezeichnet war und daß du jetzt so ganz eigenmächtig auf derart gefährliches Terrain rübergeschwenkt bist . . ." er schüttelte wieder den blonden Kopf . . . „Menschenskind, ich denk mir, dazu muß verdammter Mut gehören. Ich mach dir mein Kompliment. Das ist tatsächlich 'ne fabelhafte Chose. Mit 'm Säbel in der Faust und 'ner halben Batterie unter sich — da weiß man, was man hat und worauf man sich verlassen kann! Aber mit 'm Gehirn gegen die Menschheit anzurennen und sie allein dadurch runterzwingen zu wollen — Dunnerlüchting nochmal, ich hätt' nicht soviel Courage!"

„Leicht läßt sich die Meute auch nicht unterkriegen!" versetzte der Student; und durch seine Worte drängte sich schon wieder das alte selbstgefällige Lächeln.

(Fortsetzung folgt.)

Der schwarze Brief.

Eine Detektivgeschichte von Fritz Merkl.

(Nachdruck verboten.)

Detektiv Ripp saß in Gesellschaft seines Freundes Werner im Café und spielte seine gewohnte Schachpartie. Eben hatten die beiden eine Partie beendet, als der Kellner die Abendblätter brachte. „Du erlaubst eine kleine Pause", sagte Ripp, nach den Blättern greifend, „es ist mehr eine alte Gewohnheit, sofort die Zeitungen zu lesen, als Notwendigkeit; seit Monaten hat sich ja kein interessanter Kriminalfall mehr ereignet. Lauter Alltagsverbrechen; es scheint, als ob die wahren Talente aus dem Kreise unserer geschätzten Zuchthauskandidaten ausgestorben seien." — „Und so mußt auch du dein Talent brach liegen lassen", lächelte Werner. „Du gleichst dem Jäger, der in einem total ausgeschossenen Revier pürscht." „Ei", unterbrach er sich, „da scheint doch etwas darin zu sein, das dich interessiert." Der Detektiv zuckte mit den Achseln: „Eine persönliche Sache. Ich lese da soeben, daß ein entfernter Verwandter von mir gestorben. Höre:

„Heute mittags wurde in seiner Wohnung in der . . . gasse Nr. 20, der im Bezirk als Sonderling bekannte 50jährige David Kilinow tot aufgefunden. Es scheint ein Selbstmord vorzuliegen."

„Ich habe ihn kaum gekannt", fuhr Ripp fort, als Werner einige Worte des Beileids sprechen wollte. „Onkel David, wie wir ihn nannten, war ein Abenteurer, der in jungen Jahren nach Amerika ausgewandert ist und sich später in aller Herren Länder herumgetrieben hat. Vor einem Jahre kam er hierher. Ich machte ihm einmal einen Besuch. Doch er war so kurz angebunden, daß ich ihn nicht wiederholte. Er lebte ganz einsam für sich und verkehrte mit niemand."

„Vielleicht entpuppt er sich als Erbonkel", lächelte Werner.

„Ich glaube nicht. Es schien mir eher, daß er der Unterstützung bedürfe. Jedenfalls lebte er sehr dürftig. Immerhin aber betrachte ich es als eine Pflicht der Pietät, hinzugehen. Begleitest du mich?" — „Mit Vergnügen." Die Herren beglichen ihre Rechnung und machten sich auf den Weg.

Das Haus . . gasse Nr. 20, in dem der Verstorbene gewohnt hatte, lag weit draußen an der Peripherie der Stadt. Ein kleiner, halb verwildeter Garten umgab das niedrige Häuschen, in welchem außer David nur noch eine Familie wohnte. Unmittelbar an den Garten schloß sich der Wald an. Als Ripp mit seinem Begleiter ankam, war soeben eine polizeiliche Kommission zur Erhebung des Lokalaugenscheines anwesend. Der Detektiv schaffte sich leicht Eintritt und machte dem ihm persönlich bekannten Kommissar in einigen Worten mit dem Zweck seiner Hierherkunft bekannt. Dieser führte ihn in das Arbeitszimmer, wo soeben zwei Ärzte um den auf einem Divan liegenden Toten beschäftigt waren. „Alles", sagte der Kommissar, „deutet auf Selbstmord durch Vergiftung hin. Sehen Sie einmal, dort am Schreibtisch fand man ihn zusammengekauert sitzen. Die Laden waren sämtlich aufgezogen, als hätte der Verstorbene kurz vorher noch etwas gesucht. Die Hand hielt ein halbgeleertes Glas Wein, die Augen waren, wie im plötzlichen Schreck weit aufgerissen."

„Weiß man schon, was für Gift er genommen?"

„Genau noch nicht", sagte der eine der Ärzte hinzutretend. „Das wird erst die Analyse des Weines und die Obduktion ergeben. Aber aus verschiedenen Anzeichen schließe ich, daß es sich um eines jener geheimnisvollen indischen Gifte handelt, die plötzlich töten. Der Mann hat es wohl selbst aus Indien mitgebracht. Scheint überhaupt ein Liebhaber von solchen Raritäten gewesen zu sein. Sehen Sie nur dieses förmliche Waffenarsenal an den Wänden. Manche der Stichwaffen sind vergiftet. Er glaubte wohl, noch in irgendeinem unkultivierten Lande zu leben. Hat er doch sogar Selbstschüsse an den Türen angebracht."

„So erübrigt uns also nur, den Leichnam überführen zu lassen und den Besitzstand in der Wohnung aufzunehmen", meinte der Kommissar. „Wollen Sie uns dabei helfen, Herr Ripp?"

Er mußte die Frage wiederholen. Ripp war zu dem Totem getreten und betrachtete ihn. Sein Gesicht zeigte einen solch sonderbaren Ausdruck der Spannung, daß der Kommissar unwillkürlich fragte: „Was sehen Sie denn so merkwürdiges dort, Herr Ripp?"

„Ich? Nichts, und doch . . ." erwiderte der Detektiv zögernd. „Wurde der Leichnam genau so mit offenem Hemde aufgefunden?"

„Ja, Rock, Weste und Hemd waren geöffnet. Der alte Herr scheint im Todeskrampf sie aufgerissen zu haben. Daher auch die leichte Kratzwunde an der Brust, die sie da sehen."

„So!" Ripp beugte sich tief über den Toten und untersuchte das Hemd. Der Kommissar trat an seine Seite: „Noch Zweifel?" fragte er, und etwas spöttisch fügte er hinzu: „Ich glaube, Sie vermuten sogar hier ein Verbrechen?"

„Sehen Sie das Hemd an", erwiderte Ripp, ohne auf die Bemerkung zu achten.

„Nun, ein Loch. Die Garderobe des alten Herrn scheint etwas mangelhaft gewesen zu sein."

„Sehr richtig, ein Loch. Aber bitte, wie ist es entstanden? Betrachten Sie die Leinwand. Sie ist fast kaum zweimal gewaschen. Wie kann da ein solch' kreisrundes Loch entstehen. Und nun sehen Sie die Ränder an. Die Fäden glänzen frisch, sie hängen frei, sind nicht gedrückt oder verbogen. Nehmen Sie die Lupe."

Der Kommissar folgte und blickte dann etwas verblüfft Ripp an.

„Nun", sagte dieser, „ich habe in solchen Sachen Erfahrung. Das Loch hier ist keine vier Stunden alt. Es muß unmittelbar vor oder nach dem Tode entstanden sein. Und zwar ist hier ein etwa kronengroßes Stück losgerissen worden."

„Sie glauben?"

„Vorläufig noch nichts. Bitte, lassen Sie mich weitersehen." Ripp war ganz verändert. Wie ein Spürhund, der die Fährte sucht, durchstöberte er das ganze Zimmer, suchte den Boden und die Wände ab, beugte sich weit aus dem Fenster, trat dann wieder zu dem Toten und betrachtete ihn aufmerksam. Dann ging er in den Garten. Zurückgekehrt, unterzog er die Papiere auf dem Schreibtisch einer aufmerksamen Prüfung. Weit mehr als eine Stunde verging so in tiefem Schweigen. Der Kommissar hatte eine zu große Achtung vor dem Scharfsinn des Detektivs, als daß er auch nur mit einer Silbe ihn zu stören gewagt hätte.

Endlich richtete sich Ripp auf. Sein Gesicht war bleich: „Herr Kommissar", sagte er, hier ist ein Verbrechen geschehen. Ein Raubmord."

„Ah!"

„Ja, noch sehe ich nicht die Ursache klar, noch kenne ich nicht den Täter, aber ich ahne es. Eines weiß ich sicher: Wie der Mord geschah!"

(Schluß folgt.)